Wild rush forward
Prequel zu
Parker - Just a very good friend
Eva Lucia Bolsani

Eva Lucia Bolsani

Wild rush forward

Prequel zu

Parker – Just a very good friend

Covergestaltung: Eva Lucia Bolsani, Bildrechte vermittelt durch iStock www.istockphoto.com
Kapitelzierden: Eva Lucia Bolsani unter Verwendung von Motiven von www.canva.com

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2024 Eva Lucia Bolsani

Your time is limited, don't waste it living someone else's life.

(Steve Jobs)

Tombstone High, Mai 1999

Parker mochte Menschen, er redete gern mit ihnen, und manchmal hörte er sich auch gern an, was sie zu sagen hatten. Seiner Meinung nach konnte ein verstaubtes Buch oder ein langatmiger Film einfach nicht mithalten, wenn es um die Dynamik ging, die ein Dialog entwickeln konnte.

Allerdings war die Auswahl an interessanten Gesprächspartnern in Tombstone, Arizona, zu Parkers Leidwesen überschaubar. Es geschah auch selten etwas, das eine Unterhaltung rechtfertigte. Jedenfalls nichts Inspirierendes für einen vielseitig interessierten Highschool-Absolventen, für den sich Parker hielt. Auch wenn seine Lehrer das erstaunlicherweise anders sahen.

Der Gipfel der Langeweile, des scheinheiligen Lobes und der spießigen Belehrungen war die Abschlussfeier der Tombstone High, die in diesem

Augenblick in vollem Gange war und auf ihren ersten Höhepunkt zusteuerte: die Rede des Schulleiters.

Direktor Higgins fummelte eine gefühlte Ewigkeit am Mikrofon herum, und natürlich kam es dabei zu einer fiesen Rückkopplung. Das Publikum zuckte geschlossen zusammen, und Parker fragte sich, ob der Direktor das absichtlich machte, um sich die allgemeine Aufmerksamkeit zu sichern, ehe er salbungsvoll begann: »Liebe Absolventen, verehrte Eltern, Lehrer und Gemeindemitglieder, ich freue mich, dass ihr heute so zahlreich erschienen seid …«

Haha! Als hätten sie irgendeine Wahl gehabt. Parker schnaubte verächtlich, während er seine langen Beine mühsam unter den Plastikstuhl vor ihm zwängte, um wenigstens halbwegs bequem zu sitzen. Seine Mutter legte ihm warnend eine Hand auf den Unterarm. Ja, ja, schon klar, bloß nicht unangenehm auffallen! Parker schüttelte ihre Finger ab. Seiner Meinung nach benahm er sich bereits angepasst genug, indem er den albernen Abschlusshut – ein quadratischer Deckel mit Quaste – auf sein schulterlanges schwarzes Haar gestülpt und ein Hemd *mit* Krawatte angezogen hatte. Aber nur noch ein paar Stunden, und er war frei!

»… unsere Stadt, bekannt als ›The town too tough to die‹, ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie Widerstandsfähigkeit und Mut es ermöglichen, Herausforderungen zu meistern und zu überdauern …«, schwadronierte Higgins.

The town, too bullish to change, würde es besser treffen, dachte Parker, verhielt sich aber ruhig. Vier Jahre Tombstone High lagen hinter ihm. Jetzt würde er die paar Minuten, bis er das Zeugnis in der Hand hielt, auch noch durchhalten. Wer wusste schon, wozu es noch mal gut sein würde, so durchschnittlich sein Abschluss auch sein mochte.

»… denkt daran, dass Erfolg nicht nur im persönlichen Fortkommen liegt, sondern auch darin, wie ihr eurer Gemeinschaft dient. Behaltet die Werte von Ehrlichkeit, harter Arbeit und gegenseitigem Respekt in eurem Herzen, während ihr euren Weg geht. Egal, wohin dieser Weg euch führt, vergesst nie, wo ihr herkommt. Tombstone wird immer ein Teil von euch sein, so wie ihr ein Teil von Tombstone seid.«

Bloß nicht! Parker schüttelte sich innerlich. Aber wenigstens kam Higgins nun langsam mal zum Ende. Im Anschluss wurden noch einige Auszeichnungen verliehen – Parker erhielt keine einzige –, die derartig geehrten Absolventen schwangen ebenfalls eine Rede, die sich in nichts von jenen unterschied, die seit Gründung der Schule im Jahre 1922 auf jeder Abschlussfeier gehalten worden waren, dann war es endlich so weit: Die Zeugnisse wurden überreicht.

Seine Mom strahlte über das ganze Gesicht, als Parker, das Zertifikat in der Hand, wieder neben ihr Platz nahm. Als hätte sie befürchtet, dass er es im letzten Moment doch noch irgendwie versemmeln

würde. Nun gut, sie war seine Mutter. Auch wenn sie ihn nicht verstand, sie kannte Parker.

»Dein Vater wird so stolz auf dich sein!«, sagte Mom, während der Schulchor »Ain't no mountain high enough« anstimmte.

»Nicht stolz genug, um seine Schicht zu tauschen«, entgegnete Parker und konnte nicht verhindern, dass es bitter klang. War ja klar gewesen. Dem Fire Captain von Tombstone war selbstverständlich nichts wichtiger, als bei seinen Leuten zu sein. Schon gar nicht die Abschlussfeier seines einzigen Sohnes. Kein Ding, Parker war es schließlich auch piepegal, ob Dad hier war oder nicht.

»Aber für morgen hat er extra einen Tisch im La Serenata reserviert«, erinnerte ihn Mom, »dann feiern wir gemeinsam!«

Damit hatte sein Vater ausnahmsweise mal ins Schwarze getroffen. Parker freute sich wirklich auf das Essen. Das La Serenata war ein italienisches Restaurant, aber keines, das Pizza mit tonnenweise Käse und Nudelberge servierte, nein, dort gab es exquisite Gerichte mit Namen wie Saltimbocca und Ossobuco. So etwas Feines würde er wohl nicht mehr zu Gesicht bekommen, wenn er erst unterwegs war. Also nickte er halbwegs versöhnt.

»Sicher willst du noch mit deinen Freunden, ähm, wie nennt ihr das, *abhängen*?«, sagte Mom und tätschelte seinen Arm. »Geh nur. Aber komm nicht zu spät nach Hause.«

Parker stimmte mechanisch zu, doch sie drehte sich bereits um und stöckelte davon. Seltsam. Er hatte erwartet, dass sie die Gelegenheit nutzen würde, um ihn erneut zu drängen, sich endlich mit der Frage auseinanderzusetzen, was er aus seinem Leben machen wollte. Etwas, das nicht damit begann, sich ein Jahr Auszeit zu nehmen und zu reisen.

Hatte sie etwa doch noch akzeptiert, dass sich Parker nicht von seinen Plänen abbringen lassen würde? Das wäre ja zu schön, um wahr zu sein. Wahrscheinlich ahnte sie nicht, dass Parker nicht vorhatte, nach diesem Jahr zurückzukommen.

Also, natürlich würde er zurückkommen. Hier lebten immerhin seine Eltern, ab und an wollte er sie selbstverständlich besuchen. Was er ihnen aber wohlweislich verschwiegen hatte: Auch wenn Parker hoffte, in den kommenden Monaten sehr viel zu sehen, ging es ihm doch vor allem darum, einen Ort zu finden, an dem er leben wollte. New York, L.A., New Orleans? Alles war möglich, und in seinem Bauch kribbelte es wohlig, als er daran dachte. Was er dort dann tun wollte, würde sich irgendwie schon von selbst ergeben, davon war Parker überzeugt.

Tombstone würde nach und nach verblassen und bald nur noch eine Erinnerung sein, selbst wenn er alle paar Monate hier aufschlagen würde, um Mom und Dad und vor allem natürlich seine besten Freunde Amanda und Brandon zu treffen.

Apropos Amanda und Brandon. Wo steckten die eigentlich? Parker stopfte sein Zeugnis in seine Tasche, die Krawatte gleich hinterher, und machte sich auf die Suche nach seiner Clique.

Parker entdeckte seine Freunde recht schnell auf der anderen Seite der Aula, inmitten eines Pulks aus lachenden und plappernden Absolventen. Amanda trug ein Kleid, mit dem sie aus der Gruppe herausstach wie ein Knallbonbon in einer Gemüsekiste. Der Rock sah aus, als sei sie in der Mitte einer pinkfarbenen Wolke gelandet, so viel Tüllstoff bauschte sich um ihre Hüften und Beine. Leider war wohl kein Stoff mehr übrig gewesen, um die nackte Haut zwischen Amandas Hals und dem Ansatz ihrer Brüste zu bedecken. Bei der Zeremonie hatte sie noch einen luftigen Schal um den Hals getragen, doch der war spurlos verschwunden.

Parker kannte Amanda seit dem Kindergarten, sie war seine Freundin und er wusste, wie froh sie darüber war, wie ihr Körper sich im vergangenen Jahr entwickelt hatte. Er war auch der Letzte, der sie nicht glücklich sehen wollte! Dennoch ertappte sich Parker zum wiederholten Mal bei dem Wunsch, sie möge die Veränderung nicht so deutlich zur Schau stellen.

»Siehst du etwas, das dir gefällt?« Amandas glockenhelle Stimme holte ihn zurück in die Wirklichkeit. Verdammt! Wie lange hatte er auf ihr Dekolleté gestarrt?

»Äh …«, machte er wenig intelligent, und sie grinste süffisant. Zum Glück trat in diesem Moment Brandon zu ihnen und komplettierte das unzertrennliche Trio der letzten Jahre.

»Leute, das muss gefeiert werden«, verkündete Parkers bester Freund und tippte mit einem Finger an den Cowboyhut auf seinem Kopf. Himmel, reichte es denn nicht, dass er Cowboystiefel zu seinem schwarzen Anzug trug? Parker würde wohl nie verstehen, wieso Brandon, nun, da sie *erwachsen* waren, nach wie vor begeistert bei diesem Kostümfest mitmachte, das Alltag in Tombstone war. Parker hasste es, sich wie ein Statist in der endlosen Wiederholung derselben alten Geschichte zu fühlen.

Andererseits gehörte dieses Cowboygehabe irgendwie zu Brandon dazu, also ließ Parker dessen Aufzug wie immer unkommentiert.

»Ich habe auch genau das Richtige im Auto, um der Party ein wenig Schwung zu verleihen«, verkündete Brandon und zwinkerte Amanda und Parker verschwörerisch zu, »lasst uns hier abhauen!«

Das musste er nicht zweimal sagen. Nachdem der offizielle Teil der Abschlussfeier endlich vorüber war, gab es wirklich keinen Grund, warum sie diesem Kasten nicht endgültig den Rücken zukehren sollten.

Gemeinsam liefen sie zum Parkplatz der Highschool und stiegen in Brandons verbeulten, rostroten Chevrolet Cavalier. Amanda mit ihrem ausladenden Kleid belegte die ganze Rückbank, während Parker

neben Brandon auf dem Beifahrersitz Platz nahm. Sie brauchten nicht darüber zu sprechen, wo es hingehen sollte. Es gab nur einen angemessenen Ort für diesen Abend: die Whispering Canyon Mine.

Längst stillgelegt, wurde der Eingang zur Mine inzwischen von der Natur zurückerobert, war jedoch der perfekte Unterschlupf für Jugendliche, um all das zu tun, was sich unter den Augen der Eltern nicht so gut machte. Früher waren sie mit dem Fahrrad gekommen, doch seit Brandon sein ganzes Geld in den Gebrauchtwagen gesteckt hatte, fuhren sie meist mit dem Chevrolet raus.

Sie ließen den Wagen auf einem Feldweg stehen, Brandon kramte noch im Kofferraum herum, während Amanda und Parker schon mal vorausgingen. Erst als sie am Mineneingang ankamen, merkte Parker, dass er sich in einer Lage befand, die er die letzten Wochen so gut wie möglich vermieden hatte: Er war allein mit Amanda.

Prompt schlang sie die Arme um seinen Hals und presste sich an ihn. »Heute Nacht passiert es«, hauchte sie.

»Amanda … ich reise doch bald ab … wir sollten nicht …«

Sie rückte ein Stück von ihm ab und sah ihm in die Augen. »Ich weiß, Parker. Aber ich liebe dich und ich will, dass du weißt, was auf dich wartet, wenn du zurückkommst.«

Er liebte Amanda ebenfalls, natürlich tat er das, sie war seine Vertraute, seine beste Freundin, neben Brandon der wichtigste Mensch in seinem Leben. Irgendwann im Kindergarten hatte er verkündet, dass sie eines Tages heiraten würden, und seitdem stand das irgendwie fest. Es schien unausweichlich gewesen zu sein, dass sie ein Paar wurden, und sie hatten dasselbe gemacht, was alle anderen Paare im Freundeskreis auch taten: auf Partys geknutscht, beim Spazierengehen Händchen gehalten … Ja, Parker hatte das ganz okay gefunden, weil es eben Amanda war, mit der er diese Erfahrung teilte. Aber *okay* war nicht das, was Parker für den Rest seines Lebens fühlen wollte.

Er hatte schon mehrmals versucht, ihr klarzumachen, dass er sie liebte, aber nicht *so*. Sie beide verdienten es, ihr erstes Mal mit einem Menschen zu erleben, der ihr Herz in Flammen stehen ließ, doch sie verstand das nicht. Wollte es vielleicht nicht verstehen.

»Amanda, ich weiß doch gar nicht, wann ich zurückkehre …«

»Aber ich weiß das. Du wirst zurückkommen, sobald du merkst, dass du eigentlich nur vor dir selbst davonläufst, Parker. Aber das wird dir nichts helfen, weil du dich mitnimmst, wo auch immer du sein wirst.«

Sie war so klug. Deswegen liebte er sie ja so. Warum juckte bloß jedes Mal, wenn sie ihn umarmte, seine Haut so sehr, dass er am liebsten herausfahren würde?

»Es wird Zeit, dass wir es tun«, sagte Amanda und schmiegte sich wieder an ihn. »Ich bin zu alt, um Jungfrau zu sein.«

Es ist aus zwischen uns. Diese Worte würden ihr wehtun, aber offensichtlich half es nichts. Wahrscheinlich würde ihm auch heute Nacht eine Ausrede einfallen, damit er keinen Sex mit ihr haben musste, aber das war doch keine Lösung. Parker musste ihr die Wahrheit sagen, um zu verhindern, dass sie hier in Tombstone versauerte und auf etwas wartete, das niemals eintreten würde.

»Tadaa! Hier kommt das perfekte Getränk, um auf uns und unsere glorreiche Zukunft anzustoßen.« Genau im richtigen Moment tauchte Brandon auf und schwenkte eine Whiskeyflasche. Wo er die wohl herhatte? Aus dem Supermarkt eher nicht. In Tombstone wusste jeder, dass sie nicht alt genug für Whiskey waren. Aber egal, sich ein bisschen Mut anzutrinken konnte nicht schaden.

»Her damit!«, rief Parker und löste sich von Amanda.

Parker erwachte am nächsten Morgen mit dem Gefühl, sein Kopf bestünde ausschließlich aus Watte. *Verdammter Whiskey!* Was hatten sie sich dabei gedacht? Zum Glück hatte er in einem lichten Moment

– dem letzten an diesem Abend – Brandons Autoschlüssel versteckt. Zwar hatten sie deswegen zu Fuß zurücklaufen müssen, aber da sie sich den Weg mit einem Joint versüßt hatten, war ihnen dieser Umstand urkomisch vorgekommen.

Amanda und Brandon ging es sicher ähnlich beschissen, aber das war nur ein schwacher Trost. Vor allem, weil sich Parker einmal mehr davor gedrückt hatte, Klartext mit Amanda zu reden. Er war nicht besonders stolz darauf. Zum wiederholten Mal sagte er sich, dass es besser wäre, es kurz und schmerzhaft zu machen, als reiße man ein Pflaster ab. Aber wieder hatte er es nicht geschafft. Er musste das unbedingt noch klären, bevor er abreiste!

Parker fuhr sich stöhnend mit den Händen über das Gesicht, quälte sich aus dem Bett und in die Dusche. Immerhin stand noch der Besuch im La Serenata mit seinen Eltern an, und vorher wollte er noch im Silver Spoon Diner vorbei. Nicht, um sich den Appetit zu verderben, sondern um seinen letzten Lohn abzuholen. Noch einmal 200 Dollar mehr, und dann konnte es losgehen. Parker wusste gar nicht, wie viele schmutzige Teller er in den vergangenen zwei Jahren gespült hatte. Aber das war es wert gewesen! Jetzt hatte er eine gut gefüllte Reisekasse und konnte sich daran machen, seine Route zu planen.

Dementsprechend gut gelaunt kletterte er zwei Stunden später auf die Rückbank ihres schon etwas in die Jahre gekommenen Toyota Camry, während Mom

und Dad vorn einstiegen. Ja, das anstehende Gespräch mit Amanda lag ihm im Magen und sein Kopf fühlte sich immer noch ein wenig matschig an. Aber Harper, die ruppige Pächterin des Silver Spoon Diner, hatte ihm nicht nur anstandslos seinen Lohn ausgehändigt, sie hatte ihm sogar viel Glück für seine Zukunft gewünscht. »Du bist vielleicht nicht der beste Tellerwäscher, den ich je hatte, aber du bist ein zu kluger Kopf, um hier zu versauern. Zieh los und mach was daraus!«, hatte sie gesagt. Das waren mehr Worte, als Parker in den letzten zwei Jahren von Harper gehört hatte!

Als er eine halbe Stunde später mit seinen Eltern an einem mit Stofftischdecke und karierten Servietten hübsch eingedeckten Tisch saß und auf sein Lieblingsgericht wartete, Porchetta con Patate, wurde er fast ein wenig wehmütig. Mom und Dad diskutierten über Gail Pearson, die ein Nagelstudio aufmachen wollte – in Tombstone, man stelle sich das nur mal vor –, und ihm wurde klar, dass er die Neueröffnung dieses skandalösen Ladens nicht mehr miterleben würde. Ob Amanda und ihre Freundinnen wohl hingehen würden?

Parker hob sein Glas, um seinen Eltern zuzuprosten, und unterbrach damit die Diskussion. »Vielen Dank für die Einladung, Dad. Es wird wohl etwas dauern, bis wir alle wieder so gemütlich an einem

Tisch zusammensitzen, aber ich freue mich schon darauf.«

Er wandte sich Mom zu, doch sie sah ihm nicht in die Augen, als er mit ihr anstieß. »Sei bitte nicht traurig. Ich muss das machen. Aber ich rufe so oft wie möglich an und ich schicke eine Postkarte aus jeder Stadt, die ich besuche, okay?«

»Das wirst du nicht«, sagte Dad. Mom schniefte ein wenig.

»Hey, natürlich werde ich das!«, protestierte Parker. »Ich verspreche Mom doch nichts, was ich nicht halten kann.«

»So meine ich das nicht. Diese Reise ist eine alberne Spinnerei und verschwendete Zeit. Deine Mutter und ich haben ja gehofft, dass du von selbst zur Vernunft kommst, aber so sieht es ja leider nicht aus.«

Ach, nö. Parker hatte geglaubt, seine Eltern wären endlich fertig damit, ihm die Reise ausreden zu wollen. »Ich werde gehen«, sagte er fest, während ein Kellner einen Teller mit gerolltem Schweinebraten und knusprigen Kartoffeln vor ihn hinstellte.

»Du hast mich nicht richtig verstanden. Ich habe lange mit deiner Mutter darüber gesprochen, und wir sind uns einig, dass es das Beste für dich ist: Wir verbieten dir diese aberwitzige Reise.«

Parker ließ die Gabel fallen, die er gerade erst in die Hand genommen hatte. »Was soll das denn jetzt? Ihr habt gesagt, wenn ich den Highschool-Abschluss

schaffe und 3000 Dollar spare, dann seid ihr einverstanden!«

Eigentlich war es so gewesen, dass Dad ihn ausgelacht hatte. Nie und nimmer würde Parker den Job im Diner lange genug durchhalten, hatte er behauptet. Und dass Parker nicht doch noch von der Schule fliegen würde, glaube er auch erst, wenn er das Abschlusszeugnis sähe.

»Ich habe das Geld. Und den Abschluss«, quetschte Parker zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch. Doch sein Dad winkte nur ab.

»Du bist noch nicht volljährig. Ich verbiete es dir«, sagte sein Vater knapp.

»Ich … Ich werde fahren«, stammelte Parker, während sich alles in seinem Kopf drehte. Er hatte sich nie mit dem Gedanken beschäftigt, ob er die Erlaubnis seiner Eltern brauchte, da sie ihm immer gesagt hatten, wenn er das Geld zusammenbekam, würden sie ihn gehen lassen. Konnte sein Vater wirklich bestimmen, dass er in Tombstone blieb, bis er volljährig war?

Offenbar ging der davon aus, denn ungeachtet Parkers Entsetzens redete er einfach weiter: »Du bist ein Träumer, Parker. Diese Reise ist Unsinn und gefährlich obendrein. Hast du dir jemals darüber Gedanken gemacht, wie viele Sorgen sich deine Mutter machen würde, wenn du allein durch die Welt trampst? Was dir da passieren könnte!« Dad schob

sich ein großes Stück seines Rindergulaschs in den Mund.

Parker hingegen war der Appetit vergangen. Das hatten sie doch alles schon x-mal durchgekaut! Deswegen ja die Kohle, damit er mit dem Bus oder dem Zug reisen und in Hostels pennen konnte und nicht darauf angewiesen war, zu trampen oder bei Fremden auf der Couch zu nächtigen!

»Ich werde fahren«, wiederholte Parker stoisch.

Sein Dad ignorierte ihn, sprach einfach weiter. »Ich habe mit Sheriff McCarty gesprochen. Er ist bereit, dir ein Praktikum anzubieten, bis du volljährig bist. Dann kannst du dich entscheiden, ob du in den Polizeidienst eintreten oder eine Ausbildung auf der Akademie der Feuerwehr beginnen willst.«

Was redete Dad denn da? »Ich will weder Polizist noch Feuerwehrmann werden.« Das wusste er doch!

»Du selbst bist ja nicht in der Lage, sinnvolle Entscheidungen zu treffen, und ich bin immerhin dein Vater. Seien wir doch mal ehrlich, dein Abschluss ist nicht überragend, fürs College reicht es nicht. Handwerklich geschickt bist du auch nicht gerade. Und jetzt dieser verrückte Plan, ein Jahr durch die Welt zu gondeln! Das machst du doch nur, weil dir nichts anderes einfällt. Aber ein Mann läuft nicht vor seinen Problemen weg. Der packt sie an, und als dein Vater helfe ich dir selbstverständlich dabei.« Offenbar zufrieden mit seiner Argumentation, schob sich sein Dad einen weiteren Bissen in den Mund.

»Es ist besser so«, warf Parkers Mom leise ein, die scheinbar ebenfalls keinen Appetit hatte. Ihr Saltimbocca war ebenso wie Parkers Essen unberührt.

»Denk doch mal an deine hübsche Freundin«, fuhr Dad mit vollem Mund fort. »Meinst du, die wartet auf dich? Meinst du, die hat Lust auf einen Mann, der als Hiwi in einem Diner arbeitet und den Kopf voller Spinnereien hat? Bestimmt nicht! Die will einen richtigen Mann, einen, der sie und ihre Kinder versorgen kann. Aber keine Angst. Egal, ob du bei der Polizei oder bei uns anfängst: Wir machen schon einen ganzen Kerl aus dir!«

Wieder einmal begann Parkers Haut zu jucken. Er rieb sich über die Unterarme. Amanda war zu klug, um auf einen Mann angewiesen zu sein, der sie »versorgte«. Sie würde Parker auslachen, wenn er damit ankam. Aber dennoch kam er nicht umhin, sich zu fragen, wieso sie unbedingt Sex wollte, wo er doch bald verschwinden würde. Es fühlte sich an, als sei sie Teil einer perfiden Verschwörung, die ihn für immer an Tombstone und ein Leben als Gesetzeshüter, Ehemann und Vater binden würde.

Nein. Das durfte nicht passieren! Er würde das nicht zulassen, allein schon deswegen, weil Amanda etwas Besseres verdient hatte als einen Mann, der sie zwar liebte, aber nicht begehrte.

»Ich werde fahren. Ich habe das Geld«, beharrte Parker.

»Nein, hast du nicht«, entgegnete sein Vater selbstzufrieden. »Du bist viel zu jung und zu verantwortungslos für so eine große Menge Bargeld. Wer bewahrt denn 3000 Dollar in einer Dose auf, ich bitte dich! Ich habe das Geld auf die Bank gebracht und als Festgeld angelegt. Sobald du dich für einen Ausbildungsplatz entschieden hast, wirst du wieder frei darüber verfügen können. Ist doch ein nettes Startkapital für ein gemeinsames Leben mit deiner Amanda, hm?«

»Du … Du hast mein Geld gestohlen?«, fragte Parker fassungslos. »Du bist ein Dieb!«

»Vorsicht, junger Mann! Ich bin dein Vater und du wirst mir gefälligst mit dem gebührenden Respekt begegnen. Ich habe kein Problem damit, dir den Hintern zu versohlen, wenn du unverschämt wirst! Ich habe dein Geld für dich angelegt, das ist alles. Und mein gutes Recht.«

»Was?!«, krächzte Parker.

Beschwichtigend legte seine Mutter eine Hand auf Parkers Arm. »Eines Tages wirst du es verstehen. Und uns sehr dankbar sein. Wir wollen doch nur das Beste für dich!«

Parker würgte. Er war froh, dass er noch nichts gegessen hatte, es wäre wahrscheinlich direkt wieder hochgekommen.

»Ich muss hier raus«, sagte er und stand auf.

»Setz dich«, zischte sein Vater, doch Parker hörte nicht auf ihn. Respekt, ha! Sein Dad hatte ihn reinge-

legt, ihn glauben lassen, er würde der Reise zustimmen, weil er nicht erwartet hatte, dass Parker den Job durchhalten *und* sich in der Schule zusammenreißen würde. Dabei wusste Dad genau, dass Parker nicht blöd war. Er redete einfach den Lehrern nicht gerne nach dem Mund. Was die Pädagogen ihm gerne mal mit schlechten Noten heimgezahlt hatten. Aber um den Abschluss zu schaffen, hatte Parker sich im letzten Jahr mehr als einmal auf die Zunge gebissen und den braven Schüler gemimt.

Nun stürmte er an den verblüfften Kellnern vorbei nach draußen. War das alles womöglich ein einziges Komplott gewesen? Hatten seine Eltern nur so getan, als ließen sie ihn gehen, damit er sich in der Schule zusammenriss? Und nun, da er den Abschluss hatte, fiel die scheinheilige Maske!

Er lief die staubige Straße entlang. Wenigstens rannte ihm keiner der beiden hinterher, in dem Fall hätte er für nichts garantieren können. Wie hatte sein Leben sich nur innerhalb von 24 Stunden so drehen können? Gestern hatte seine Zukunft noch in schillernden Farben vor ihm gelegen, und nun sah er nichts vor sich als den Staub Tombstones und seinen Dad, der ihn zwang, einen Weg einzuschlagen, den er niemals hatte gehen wollen.

Aber was sollte er tun? Die Kohle war weg, bei so etwas bluffte Dad nicht. Er musste gestern, während Parker darauf gewartet hatte, sein Zeugnis zu bekommen, in sein Zimmer gegangen sein und die

Dose geleert haben. Parker hatte sie ja auch nicht versteckt, wieso auch? Wer rechnete denn damit, von seinen eigenen Eltern beklaut zu werden?

Dennoch hastete er nach Hause, stolperte in sein Zimmer und schnappte sich die Dose. Er riss den Deckel herunter – und schaute ins Leere.

Parker plumpste auf sein Bett, starrte die Blechbüchse an, die bis gestern noch seine Fahrkarte in ein anderes Leben enthalten hatte. Es war eine alte Kaffeedose, die er mit Bildern aus Zeitschriften verziert hatte: die Freiheitsstatue in New York, die Hollywood Hills, die Golden Gate Bridge. Was für ein Hohn!

Er wusste nicht, wie lange er dasaß und darauf hoffte, dass alles nur ein böser Traum war, aus dem er jeden Moment erwachen würde. Vielleicht hätte er gestern nicht an dem Joint ziehen sollen? War das ein Trip, der zum Horror wurde?

Erst als er hörte, dass seine Eltern vorfuhren, bewegte er sich wieder. Mom und Dad wollte er jetzt gewiss nicht sehen, also stand er auf, schloss sein Zimmer ab und schob sicherheitshalber noch eine Kommode davor.

Wie erwartet, klopfte seine Mutter kurz darauf an die Tür. »Parker?« Sie rüttelte an der Klinke. »Lass mich doch rein, Junge. Dein Dad meint es doch nicht so.«

»Was hat er nicht so gemeint?«, schrie Parker sie durch die geschlossene Tür an. »Dass er mein Geld

gestohlen hat? Dass er mich verprügeln will, wenn ich nicht brav bin?«

»Parker … dein Vater würde dich doch nie schlagen!«

Parker erinnerte sich da schon an die ein oder andere Ohrfeige. Aber wie immer war seine Mutter eine Meisterin im Verdrängen.

»Es ist besser so, glaub mir das!«, sagte sie.

Nein, war es nicht. Er wollte weiter schreien, sie so lange beschimpfen, bis sie verstand, was sie ihm angetan hatten. Seine Eltern hatten nicht nur seinen Traum ruiniert. Denn natürlich würde er irgendwie durchhalten, bis er volljährig war, allein entscheiden konnte und wieder an sein Geld kam. Aber das Vertrauen in seine Eltern war für immer verloren.

Parker verstummte. Wahrscheinlich würde sein Dad die Tür aufbrechen, wenn er hier drin einen Aufstand machte. Und was würde das bringen? Er musste seine Mutter irgendwie loswerden. Warum sollte er nicht lügen, um das zu erreichen? Wie das ging, hatten seine Eltern ihm doch gerade vorgemacht.

»Mom … ich brauche jetzt einfach ein bisschen Zeit für mich allein, okay? Lass uns doch bitte morgen darüber reden, wie es weitergeht, ja?«

»Na siehst du, das hört sich doch schon vernünftig an«, ertönte die dunkle Stimme seines Vaters. »Wir sehen uns spätestens beim Frühstück.«

»Abgemacht«, log Parker. Einen Teufel würde er tun und sich noch einmal mit seinen Eltern an einen

Tisch setzen, wo er sich wahrscheinlich als Erstes anhören dürfte, dass er sich für sein schlechtes Benehmen im La Serenata entschuldigen sollte.

Nein, darauf konnte er wirklich verzichten. Aber was sollte er sonst tun?

Drei Stunden später hatte sich Parker entschieden. Er wusste, dass es ein wenig so aussah, als sei er ein trotziges Kind, wenn er nun mit seinem alten Rucksack und den 200 Dollar in der Tasche verschwand. Aber es ging nicht anders, nach dem Verrat seiner Eltern erst recht nicht.

Nachdem er gepackt hatte, was er mitnehmen wollte, schrieb er zwei Briefe. Einen an Mom und Dad und einen an Amanda. Für beide brauchte er mehrere Stunden, aber da er das Haus nicht würde verlassen können, bevor seine Eltern schliefen, machte das nichts. Es war aber auch verdammt schwer, Mom und Dad begreiflich zu machen, wieso es ihm so wichtig war, hier wegzukommen. Tombstone war ihm schon immer zu spießig und zu langweilig erschienen, aber irgendwie war da noch mehr. Es hatte etwas damit zu tun, was Amanda gesagt hatte: Er lief vor sich selbst weg. Doch im Gegensatz zu ihr glaubte er fest daran, dass er sich finden würde, wenn er erst frei von den Erwartungen seiner Eltern und seiner Freunde durch das Land streifte.

Auch Amanda zu erklären, wieso er sie nicht so lieben konnte, wie sie es sich wünschte, war knifflig.

Er kannte sie fast sein ganzes Leben lang, und seine schönsten Erinnerungen waren jene an die Tage, da sie gemeinsam auf dem Sofa im Wohnzimmer ihrer Eltern gesessen und mit der Playstation ihres Bruders stundenlang Ridge Racer gezockt hatten.

Aber das war lange her. Damals war Amanda noch ein dürres Kind gewesen, das am liebsten in einer Latzhose herumlief und die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden trug. Irgendwie war es während ihrer Verwandlung von diesem Kind zu einer Frau mit wallenden Locken und üppigen Brüsten kompliziert geworden. Doch wie sollte er ihr das erklären, ohne ihr wehzutun?

Es war schon lange dunkel, als er endlich zwei Schreiben fertig hatte, mit denen er einigermaßen zufrieden war. Den einen legte er auf den Küchentisch, dann schlich Parker aus dem Haus, den Rucksack auf dem Rücken. Den anderen Brief steckte er zwei Straßen weiter in den Briefschlitz von Amandas Elternhaus.

Wieder kam sich Parker dabei wie ein Feigling vor, aber er musste jetzt gehen, bevor seine Eltern merkten, dass er keinesfalls brav bei dem mitspielen wollte, was sie seine Zukunft nannten.

Nachdem er auch diesen Brief losgeworden war, machte er sich auf den Weg zu Brandon. Zum Glück leben dessen Eltern wie die meisten hier in einem flachen Bungalow, sodass er einfach an das Fenster zu

Brandons Zimmer klopfen konnte und nicht etwa Steinchen an eine Scheibe werfen musste.

Es dauerte eine Weile, dann öffnete sich das Fenster einen Spalt weit. »Was 'n?«, ertönte eine verschlafene Stimme.

»Ich brauche Hilfe. Bitte.«

»Parker?«

»Wer würde sonst mitten in der Nacht vor deinem Zimmer stehen?«

»Lara Croft?«, fragte Brandon hoffnungsvoll und riss das Fenster ganz auf. »Was ist los?«

»Ich muss weg. Du bist meine letzte Hoffnung.« Okay, das klang recht dramatisch, aber irgendwie war es so. Er hatte keinen fahrbaren Untersatz, Brandon aber schon. Und ohne Auto kam man hier nicht weg. Außerdem war sein bester Freund der einzige Mensch, dem er noch vorbehaltlos vertraute.

»Hä?«, sagte Brandon. »Mehr Information, bitte! Aber komm erst einmal rein.«

Wie bereits Hunderte Mal zuvor kraxelte Parker durch das Fenster in Brandons Zimmer, der schloss die Vorhänge und machte das Licht an.

Offenbar hatte Brandon bereits geschlafen, sein Bett war zerwühlt und sein Freund trug nichts außer einem knappen Slip. Obwohl er Brandon so gut kannte wie sich selbst, wurde Parker plötzlich verlegen, wusste nicht, wo er hinsehen sollte. Brandon schlüpfte in eine Jogginghose und einen Pulli. Nicht ganz logisch, Parker fand es eigentlich unerträglich

heiß hier drin, dennoch war er irgendwie erleichtert. Jetzt war es auch ganz einfach, Brandon die ganze Geschichte zu erzählen: seine Eltern, das Geld, das Praktikum beim Sheriff. »Ich muss gehen, heute Nacht noch. Wenn mein Dad rauskriegt, dass ich abhauen will, lässt er mich vom Sheriff einbuchten, anstatt mich zu einem Praktikum zu ihm zu schicken.«

Brandon nickte verständnisvoll, stellte Parkers Schlussfolgerung nicht infrage, sondern wollte stattdessen wissen: »Was ist mit Amanda?«

»Ich habe ihr einen Brief geschrieben.« Das klang so lahm, wie es war.

Brandon verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte ihn an. »Warum sagst du es ihr nicht einfach?«

Parker begann in dem vollgestopften Jugendzimmer auf und ab zu laufen. »Habe ich ja probiert«, sagte er und ruderte mit den Armen, als er fast über ein Paar Cowboystiefel fiel. »Ich liebe sie ja. Aber Tombstone … Heiraten … das ist alles nichts für mich. Ich habe hundertmal versucht, es ihr zu erklären, aber …«

»Du verstehst es selbst nicht«, sagte Brandon in einem Ton, als würde ihm das gerade erst klar.

Parker nickte erleichtert. »Es ist ja auch nicht so, als würde ich losziehen, um irgendwo anders eine Frau zu finden«, sagte er.

Brandon lachte kurz auf. »Nein, das ist unwahrscheinlich.« Mit einer Hand fuhr er sich durch das ver-

strubbelte Haar. »Vielleicht ist es echt am besten, du verschwindest für eine Weile. Aber versprich mir, dass du mit ihr redest, sobald du … deinen Platz im Leben gefunden hast.«

Parker nickte eifrig. Das war ja seit jeher sein Plan gewesen. Brandon und Amanda würden ihn besuchen, wo auch immer er landen würde, und er sie. »Wir werden uns nicht aus den Augen verlieren, nur weil Tombstone nichts für mich ist«, versprach er feierlich. »Brandon? Würdest du mir noch einen Gefallen tun? Kümmerst du dich ein bisschen um sie?«

»Darum musst du mich nicht bitten«, grummelte Brandon und schlüpfte in seine Cowboystiefel. »Aber jetzt lass uns abhauen, bevor wir die Kavallerie am Hacken haben.«

»Ich gebe dir das Geld für das Benzin.«

»Spinnst du, Mann?«, fragte Brandon und zog ihn in eine kurze Umarmung. »Pass einfach auf dich auf, okay?«

»Werde ich«, gab Parker das letzte Versprechen an diesem Abend. Dann folgte er seinem Freund durch das Fenster hinaus in die Nacht, fort von allem, was er kannte.

Irgendwo in Colorado, zwei Tage später

Bäume. So weit das Auge blickte: Bäume.

Der freundliche Trucker, der Parker die letzten drei Stunden einfach hatte pennen lassen, musste ihn in Mittelerde ausgesetzt haben. Okay, Parker konnte sich nicht daran erinnern, dass es im Fangorn eine Tankstelle gab, aber der Rest hier passte ziemlich gut.

Klar, es gab auch in Arizona Bäume. Parkers Mom hatte Stunden damit verbracht, die vereinzelten zähen Büsche und Kakteen in ihrem Garten zu gießen. Aber die konnten auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihr Haus in Tombstone von Staub und Steinen umzingelt wurde. Kein Vergleich zu dem hier.

Parker atmete einmal tief durch und bildete sich ein, dass die Luft sogar anders schmeckte, frischer, obwohl er ja immer noch an der Tanke stand, an der der Trucker ihn rausgelassen hatte. »Tut mir leid, Junge, aber hier ist Endstation. Ich bin gleich zu Hause bei meiner Elsa«, hatte der Mann gesagt und ihn sanft an der Schulter gerüttelt.

»Kein Ding«, hatte Parker verschlafen behauptet, »von hier holt mich meine Tante sicher ab.«

Er seufzte. So viel gelogen wie in den vergangenen 48 Stunden hatte Parker in seinem ganzen Leben nicht. Er habe den Bus verpasst, seine Fahrkarte sei ihm gestohlen worden, er habe seinen Geldbeutel verloren … seine alte Tante, zu der er fuhr, würde ihn aber gewiss abholen. Die wolle allerdings nicht mehr so weit fahren, also wäre es großartig, wenn Parker ein Stück mitfahren könnte.

Ein Märchen nach dem anderen hatte er den netten Menschen aufgetischt, die bereit waren, ihn mitzunehmen. Alles, um zu verschleiern, dass er von zu Hause abgehauen war und deswegen trampte.

Klar, er hätte auch einfach behaupten können, er sei schon volljährig. Mit siebzehn war man schließlich fast erwachsen und wie ein kleiner Junge sah er auch nicht gerade aus. Dumm nur, dass sein Ausweis das Gegenteil bewies. Parker fuhr sich mit einer Hand durch das schwarze, schulterlange Haar und schielte nach dem Mann, der in dem winzigen Kabuff hinter den Zapfsäulen hockte. Normalerweise wäre er direkt reinspaziert und hätte den Tankwart in ein Gespräch verwickelt. Aber nun fürchtete er, der würde sofort erraten, dass er es mit einem Ausreißer zu tun hatte. Immerhin steckte Parker seit zwei Tagen in dem gleichen zerknitterten T-Shirt. Er trug auch immer noch die Jeans, über die ihm jemand am Busbahnhof von Albuquerque eine Cola gegossen hatte.

Doch der Mann im Tankstellenhäuschen beachtete ihn gar nicht. Durch die verstaubten Fenster konnte

Parker sehen, wie der Typ unendlich langsam Seite um Seite einer Zeitschrift umblätterte. Er schien gar nicht zu lesen, was dort stand, vielmehr sah es aus, als ginge es ihm nur um das Blättern an sich.

Was der junge Kerl mit dem Rucksack hier mitten im Nirgendwo wollte, interessierte ihn offenbar wenig. Als Parker aus dem Truck geklettert war, hatte der Tankwart kurz den Kopf gehoben, aber nachdem Parker keine Anstalten gemacht hatte, den winzigen Laden zu betreten, hatte er sich wieder seiner Zeitschrift zugewandt.

Erneut atmete Parker einmal tief durch. Vielleicht lag es gar nicht an den riesigen Bäumen, die dicht an dicht die Tankstelle umzingelten, dass er freier durchatmen konnte? Sondern daran, dass er nun frei war?

Frei von den Erwartungen seines Vaters. Und frei von den Erwartungen Amandas, auch wenn sie niemals etwas gefordert hatte, und dennoch war er sich in ihrer Gegenwart zunehmend wie ein Versager vorgekommen, der ihr nicht geben konnte, was sie sich wünschte.

Parker rieb sich über die Arme. Wie immer begann seine Haut zu jucken, wenn er an seine Sandkastenfreundin dachte. Warum hatte er sie bloß nicht so lieben können, wie sie es verdiente? Parker verstand sich selbst nicht, was das anging. Er war sich sicher, ein Wort von ihm hätte gereicht, und sie hätte ihn auf seiner Reise begleitet. Stattdessen hatte sie ihn immer unterstützt, stets beteuert, dass sie auf ihn warten

würde. Und wie dankte er es ihr? Indem er sich in einer Nacht-und-Nebel-Aktion davonmachte. Ihr einen Brief schrieb, um ihr mitzuteilen, dass er nicht zurückkommen würde. Vielleicht war er doch so erbärmlich, wie sein Vater es ihm immer hatte weismachen wollen.

Wieso war sein Dad eigentlich nicht froh gewesen, ihn loszuwerden? Schließlich war seit Jahren klar, dass er niemals der Vorzeigesohn sein würde, den sich sein Vater wünschte, egal, wie streng sein Vater war. Dabei war Parker nie absichtlich aufsässig gewesen! Er hinterfragte Dinge eben gerne; wenn das die Erwachsenen als Widerspruch oder Respektlosigkeit werten, war das ja eigentlich nicht seine Schuld.

Er setzte den Rucksack ab und ließ sich darauf plumpsen. Sogar jetzt, mitten in diesem wunderbaren Wald, beherrschte sein Vater seine Gedanken. Weil Parker ihn mit seiner Flucht ein weiteres Mal enttäuscht hatte. Wie immer hasste er sich selbst dafür.

Nun ja. Schwamm drüber. In ein paar Monaten wurde er achtzehn, dann würde vieles leichter werden. Bis dahin musste er sich eben mit den 180 Dollar durchschlagen, die er noch in der Tasche hatte.

Wozu es hilfreich wäre, wenn sich irgendwann mal ein Auto zeigen würde. So nett das hier mit all diesen Bäumen war, bis in alle Ewigkeit wollte Parker auch nicht hier festsitzen.

Es dauerte über eine Stunde, ehe sich ein Auto der Tankstelle näherte. Parker hörte es, bevor er es sah. Nicht weil dem Wagen das tiefe Brummen eines Sportflitzers vorauseilte. Vielmehr klang der rumpelnde Motor schon von Weitem, als hätte das Gefährt Asthma. Dennoch rappelte sich Parker auf und hielt den Daumen raus.

Auch wenn ihn das Geräusch hätte vorwarnen müssen, einen derartigen Wagen hatte Parker nicht erwartet. Mit seiner eckigen, kastenförmigen Karosserie, der langen Motorhaube und den runden Lichtern, die an zwei Augen erinnerten, sah es ganz schön retro aus. Der hellblaue Lack hatte bereits ein paar Rostflecken. Als das Auto neben ihm hielt, entdeckte Parker zu allem Überfluss aufgemalte Blumen mit Blütenblättern in Orange, Lila und Gelb an den Seiten. Statt in Mittelerde gelandet zu sein, musste er aus Versehen eine Zeitreise in die 60er-Jahre unternommen haben.

Jemand beugte sich vom Fahrersitz herüber und kurbelte die Scheibe an der Beifahrerseite offenbar von Hand herunter. Je weiter das Fenster nach unten wanderte, umso mehr konnte er von einem wilden, kastanienbraunen Lockenkopf erahnen, unter dem schließlich warme braune Augen und ein breites Lächeln hervorkamen. Eine recht junge Fahrerin, wahrscheinlich so Anfang zwanzig, grinste ihn an.

»Hey! Willst du mit? Oder ist das eine neue Methode von Hank, damit mal jemand anhält und

ihm eine seiner zerlesenen Zeitschriften abkauft?«, fragte sie.

Erst jetzt fiel Parker auf, dass er immer noch seinen ausgestreckten Daumen hochhielt. Na super, das war ja mal gar nicht peinlich!

»Klar will ich mit!«

»Pack deinen Rucksack auf die Rückbank«, sagte sie. Eifrig öffnete Parker die Hintertür und entdeckte ein paar Seile in verschiedenen Farben. Er zögerte einen Moment. War er gerade dabei, bei einer verrückten Mörderin einzusteigen, die ihn bei nächster Gelegenheit erdrosseln würde? Aber dann erspähte er den Klettergurt und Kletterschuhe. Ein Outdoorfreak. Alles okay. Schnell stellte er seinen Rucksack rein und stieg vorn ein.

»Wo soll es denn hingehen?«, fragte die Frau über das Scheppern des Autoradios hinweg, aus dem Bert Sommers Stimme kam und von Jennifer schwärmte.

»Nach Woodstock«, entgegnete Parker spontan, und sie lachte.

»Ein Kenner«, meinte sie erfreut, um dann zu erklären: »Es macht das Auto glücklich, Lieder aus einer Zeit zu hören, als es noch jung war. Und ein glückliches Auto wird mich noch um die ganze Welt bringen.«

Parker bezweifelte das zwar, wenn er sich die Geräusche so anhörte, die der Motor machte, als sie wieder anfuhr. Dennoch nickte er. »Klingt logisch.«

»Stört dich doch nicht?«

»Kein Stück«, sagte er und musterte sie verstohlen. Sie erinnerte ihn an Julia Roberts, nur mit wilderen Haaren, aber mit dem gleichen breiten Lächeln. Im Gegensatz zu dem Wagen sah die Fahrerin nicht wie ein Hippie aus, sie trug ein kariertes Flanellhemd, dessen Ärmel sie hochgekrempelt hatte, und um das Handgelenk eine stabile Sportuhr und keine klimpernden Armreifen.

»Hope«, sagte sie.

»Wie bitte?« Wer hoffte was?

»Mein Name.« Sie drehte ihr Gesicht kurz zu ihm, damit er sah, wie sie die Augen verdrehte. »Meine Mutter hielt das für eine gute Idee, mich so zu nennen. Ist eine langweilige Geschichte.«

Was Hope nicht davon abhielt, sie zu erzählen, nachdem sich Parker ebenfalls vorgestellt hatte.

»Mein Vater war scheinbar ein rechter Hallodri, als er jung war. Wollte sich nicht binden, auch dann nicht, als meine Mom schon mit mir schwanger war. Ich glaube, sie hat mich Hope genannt, weil sie hoffte, Dad würde ihr nun endlich einen Ring an den Finger stecken.«

»Hat es funktioniert?«, fragte Parker.

»Nein«, Hope lachte erneut laut auf. »An mir liegt's definitiv nicht, dass die beiden heute ein Herz und eine Seele sind, im Gegenteil. Ich glaube, mein Dad hatte null Bock auf einen plärrenden Säugling, jedenfalls hat es drei Jahre gedauert, ehe sie überhaupt zusammengezogen sind. Aber wer bin ich, über ihn zu

lästern? Ich kann mich auch nicht entscheiden, was ich in Zukunft machen will.«

»Ehrlich?« Ging es ihr womöglich genau wie ihm?

»Ehrlich. Ich arbeite in einer Buchhandlung und ich liebe den Job«, plauderte Hope unbefangen weiter. »Aber ich steh' auch total drauf, in den Bergen unterwegs zu sein. Allerdings will Meredith – die Besitzerin des Buchladens – sich zur Ruhe setzen. Sie würde mir das Geschäft überlassen, zu super Bedingungen! Aber ich müsste trotzdem einen Kredit aufnehmen. Was bedeutet, ich selbst könnte in den nächsten Jahren niemand einstellen, müsste also quasi rund um die Uhr im Laden hocken.«

»Die Berge kämen zu kurz«, mutmaßte Parker.

Sie nickte. »Aber den Laden aufgeben … Bücher sind auch voll mein Ding, und wer weiß, was ein neuer Besitzer daraus machen würde … Aber was echt seltsam ist: Mein Dad, der selbst Wanderführer ist, rät mir zu dem Laden, während Mom, die ihr ganzes Leben in Maple Meadows verbracht hat, meint, ich solle mir lieber die Welt anschauen, als mir so eine Verantwortung aufzubürden.« Nachdenklich runzelte sie die Stirn.

»Mich darfst du nicht fragen. Ich habe mich schon für die Welt entschieden.«

Hope legte den Kopf ein wenig schief, als wolle sie ihm signalisieren, dass sie zuhörte, fragte aber nicht nach.

»Ich weiß noch gar nicht, wo es hingehen soll«, gab er zu. Hope anzulügen kam ihm völlig falsch vor.

»Manche Wege ergeben sich erst beim Gehen«, sagte sie.

Vielleicht lag es daran, dass auch Hope unsicher war, wie ihre Zukunft aussehen könnte, oder vielleicht auch daran, dass er sie wahrscheinlich nie wiedersehen würde, wenn er erst wieder ausgestiegen war, jedenfalls platzte Parker mit der ganzen Geschichte heraus. Dass er sich in Tombstone nie heimisch gefühlt hatte, obwohl er sein Leben ausschließlich dort verbracht hatte. Weil er nirgends dazu zu passen schien, wenn man von seinen einzigen Freunden, Amanda und Brandon, mal absah. Wie er deswegen beschlossen hatte, nach der Highschool die USA zu bereisen. Wie seine Eltern nach langen Diskussionen zugestimmt hatten, wenn er den Abschluss schaffte und genug Geld sparte.

»Und dann … hat mein Dad mein Geld auf die Bank gebracht und es so angelegt, dass ich nicht mehr rankomme. Dann hat er mir netterweise auch noch ein Praktikum bei der Polizei besorgt. Damit die mir den Kopf geraderücken und ich dann nächstes Jahr eine Ausbildung zum Polizeibeamten oder Feuerwehrmann beginnen, Amanda heiraten und mich in Tombstone niederlassen kann!« Parker hatte sich in Rage geredet. Dass er die Hände zu Fäusten geballt hatte, merkte er erst, als Hope einen ihrer schmalen Finger darauflegte.

»Ich verstehe es einfach nicht«, brach es aus Parker heraus. »Weder, wieso ich nicht sein kann wie meine Eltern, noch, wieso sie mich unbedingt in eine Schablone pressen wollen, die nicht passt.«

»Weil sie Angst haben, dich zu verlieren«, bot Hope an.

»Na toll. Jetzt haben sie mich erst recht verloren. So schnell setze ich keinen Fuß mehr nach Tombstone, und die Postkarten, die ich eigentlich versprochen habe, können sie auch vergessen.«

»Liebe ist nicht rational«, sagte Hope. »Außerdem solltest du dir wirklich überlegen, ob du die Sache mit deiner Kohle einfach so hinnehmen willst. Vielleicht gibt dein Vater es dir zurück, wenn ihm klar wird, dass er sich strafbar gemacht hat.«

Hatte Dad das? Da war sich Parker nicht so sicher. Hielt Hope ihn womöglich schon für volljährig? Doch Parker brummte nur unbestimmt, sagte nichts weiter dazu. Als Erwachsener wahrgenommen zu werden fühlte sich viel zu gut an, nachdem seine Eltern ihn immer noch wie ein Kleinkind behandelten.

»Reden wir doch lieber von dir! Erzähl mir von dem Buchladen. Wäre er es wirklich wert, so ein Risiko einzugehen und einen Kredit aufzunehmen?«

»Und ob«, rief Hope leidenschaftlich und begann, von Maple Meadows im Allgemeinen und einem kleinen Buchladen im Besonderen zu schwärmen. Er schien nicht nur eine Art Treffpunkt für die Bewohner der Kleinstadt zu sein, kichernd verriet Hope ihm

auch, dass man seine Nachbarn erst richtig kennen würde, wenn man wisse, welche Bücher sie lesen. »Männer fragen gerne nach richtig heftigen Thrillern – und erkundigen sich dann kleinlaut, ob es auch gut ausgeht. Und wenn du glaubst, es seien erotische Romane, die verstohlen zur Kasse getragen werden, wenn niemand sonst im Laden ist, weit gefehlt. ›Der Kuss des Highlanders‹ oder die ›Geliebte des Ritters‹ werden bei uns hinausgeschmuggelt, als fielen sie unter das Betäubungsmittelgesetz.«

Es war angenehm, Hopes fröhlichem Geplapper zuzuhören. Eigentlich könnte sich Parker entspannen, stattdessen spürte er mal wieder einen Stich in der Brust. Jedes von Hopes Worten verriet, wie sehr sie Maple Meadows liebte. Eine Kleinstadt, die auf den ersten Blick gewiss ganz anders aussah als Tombstone, sich jedoch in Wahrheit kaum von seiner Heimatstadt unterschied. Jeder kannte jeden, Tratsch gehörte zu den Lieblingsbeschäftigungen der Bewohner, und ein Geheimnis zu bewahren war fast unmöglich – aber wenn man Hilfe brauchte, war immer jemand da.

Dennoch spürte Parker sofort, dass Maple Meadows nicht die Endstation seiner Reise sein konnte, so cool er Hope auch fand. Sie fühlte sich dort offenbar wohl und war auch in die Gemeinschaft integriert. Ob es irgendwo auf dieser Welt überhaupt einen Ort gab, an dem sich Parker hundertprozentig heimisch fühlen konnte?

Parker schreckte auf, als Hope ihn in die Seite knuffte. »Was meinst du dazu?«

»Äh … was?«

»Ich sagte, wenn du es nicht eilig hast, könnten wir einen Abstecher zum Cedar Creek machen, okay?«

»Ja, klar«, entgegnete Parker. Ehe er dazu kam, Hope zu fragen, was das für ein Ort war, bog sie bereits von der Straße ab. Ihr Wagen schepperte furchterregend, als sie über einen Waldweg holperten. Parker klammerte sich am Haltegriff fest und fragte sich, wie viele Teile der Karosserie sie wohl verlieren würden, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. Doch da lichteten sich die Bäume schon und enthüllten einen breiten, klaren Fluss, der gemächlich an rundgeschliffenen Felsblöcken vorbeizog. Der Wald reichte bis ans Ufer, sodass es aussah, als fließe das Wasser durch einen grünen Tunnel.

Hope hielt einfach mitten auf dem Weg an, rief enthusiastisch »Komm!«, kletterte aus dem Auto und hüpfte in Richtung Uferböschung. Parker hingegen kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Klar, er kannte so etwas wie das hier von Bildern, aber an die Realität kamen die nie und nimmer ran.

»Ich habe noch nie einen Ort gesehen, der so voller Licht und Farbe und Wunder war«, deklamierte er, nachdem er den Wagen ebenfalls verlassen hatte.

»Ernsthaft jetzt? Du versuchst, eine Buchhändlerin mit einem Zitat aus ›Alice im Wunderland‹ zu beeindrucken?«

Parker zuckte mit den Schultern, war jedoch insgeheim ein wenig beeindruckt von sich selbst.

»Lass uns schwimmen gehen!«, rief Hope, kickte ihre Turnschuhe von den Füßen und steckte einen Zeh ins Wasser.

»Das ist doch sicher arschkalt!«, protestierte er. »Außerdem habe ich keine Badehose …«

Weiter kam Parker nicht, denn nachdem sie sich ihrer Schuhe entledigt hatte, zog sich Hope ohne Umschweife ihr Hemd über den Kopf und machte sich daran, ihre Jeans aufzuknöpfen.

»Äh!«, machte Parker, während sie sich die Hose herunterzog.

»Was ist los? Bist du schüchtern?« Hope kicherte, sah sich aber nicht um. »Ich schau dir schon nix weg. Komm! Wenn du einmal drin bist, ist es so was von genial!«

Inzwischen nackt kletterte sie lachend die Böschung hinab. Parker starrte ihr nach, erst auf die wogenden, kastanienbraunen Locken, dann auf den festen, runden Hintern. Sie war sehr schlank, aber die kräftigen Muskeln verrieten die Bergsteigerin. Er schluckte und begann langsam, sich ebenfalls auszuziehen. War ja auch wirklich nichts dabei, oder?

Hope quietschte vergnügt, während sie immer tiefer ins Wasser watete. »Es ist nicht gefährlich«, ermunterte sie Parker, »komm nur!«

Parker riss sich zusammen. Nein, er würde nicht wie ein Weichei am Ufer sitzen bleiben. Todesmutig

stapfte er ebenfalls ins Wasser. Shit, war das kalt! Aber jetzt war es für einen Rückzieher zu spät. Außerdem tat ihm ein Bad sicher gut. Scharf sog er die Luft ein, als der eisige Fluss ihn umspülte. Aber Hope hatte recht gehabt, es fühlte sich großartig an, wenn man erst einmal drin war.

Sie kicherte fröhlich, erzählte irgendwas über den Ursprung des Flusses, während Parker noch damit kämpfte, in dem eiskalten Wasser einen festen Stand zu finden. Scheinbar beachtete er sie nicht genug, denn Hope fing an, ihn nass zu spritzen.

Na, so aber nicht! Parker dachte gar nicht daran, sich das gefallen zu lassen, und strebte zu ihr, um sie unterzutauchen. Was er allerdings vorübergehend vergaß: Am Grund des Flusses lagen keine ordentlichen Fliesen wie in einem Pool, sondern glitschige Kiesel. In seiner Eile, sie zu erhaschen, rutschte Parker aus, und so schlugen die Fluten erst mal über seinem Kopf zusammen.

Natürlich lachte Hope schallend, als er prustend auftauchte. Sofort erkannte Parker seine Chance. Abgelenkt wie sie war, achtete sie nicht mehr auf ihn, und – zack – hatte er sie untergetaucht.

Dass sie hinter ihm auftauchen würde, hatte er allerdings nicht vermutet, und schon war erneut Parker es, der den Kopf unter Wasser hatte. Auch er lachte, was jedoch keine gute Idee war, wenn man gerade getaucht wurde. Parker hustete und röchelte, was ihn aber nicht davon abhielt, Hope wieder hinter-

herzujagen, kaum dass er einigermaßen Luft bekam. Wie zwei Kinder tollten sie im kalten Wasser herum, bis Hope schließlich die vernünftige Erwachsene herauskehrte: »Wenn wir uns noch ein bisschen aufwärmen wollen, bevor die Sonne hinter den Bäumen verschwindet, sollten wir rausgehen. Komm, wir setzen uns da vorn hin, da ist es schön warm.«

Brav kraxelte Parker auf den großen, flachen Felsen, auf den Hope zeigte. In der Nachmittagssonne hatte sich der Stein wirklich angenehm aufgeheizt. Erst jetzt merkte Parker, wie durchgefroren er war, während sich Hope neben ihn setzte und ihre nassen Locken ausdrückte. Inzwischen irritierte es Parker gar nicht mehr so sehr, dass sie beide nackt waren. Er fühlte sich so wohl in Hopes Gegenwart, fast besser als mit Amanda und Brandon. Als würden sie einander schon ewig kennen. Oder war es so leicht, mit ihr zusammen zu sein, eben weil sie sich überhaupt nicht kannten? Weil Hope nichts von ihm erwartete?

»Manchmal passt es eben einfach zwischen zwei Menschen«, sagte sie.

Ups. Hatte er seine Überlegungen etwa laut geäußert? Noch etwas, das dafürsprach, dass sie recht hatte: Parker hatte seit Langem wieder einmal das Gefühl, sich nicht verstellen zu müssen.

Dennoch wechselte er lieber das Thema. »Wir könnten die Nacht auch hier verbringen«, schlug er vor.

Hopes Lachen schallte über den Fluss. Parker glaubte nicht, dass er je einen so fröhlichen Menschen getroffen hatte. »Man merkt, dass dies deine erste Reise ist«, sagte sie. »Kleiner Tipp: Bevor du dich für eine Nacht unter dem Sternenzelt entscheidest, erkundige dich bei den Einheimischen immer zuerst nach den wilden Tieren … und vor allem nach den Mücken!«

Parker verzog das Gesicht. Daran, dass es hier recht ungemütlich werden könnte, wenn es dunkel wurde, hatte er wirklich nicht gedacht.

»Aber ein bisschen können wir noch hierbleiben«, sagte sie, richtete sich auf und sah ihm tief in die Augen. »Du hast da was.« Ihre Finger zupften einen winzigen Stecken aus Parkers dunklem Haar. Doch ihre Hände verschwanden danach nicht wieder, sondern wanderten weiter. Gedankenverloren spielte sie mit einer Strähne seines Haars. Die intime Geste fühlte sich nicht schlecht, aber schon irgendwie seltsam an. Dennoch rührte Parker keinen Finger, um sie aufzuhalten.

»Nicht gut?«, flüsterte sie.

»Doch …« Oder?

»Lass es zu«, schlug sie vor. Streichelnd wanderten ihre Fingerspitzen über sein Gesicht, über seinen Hals bis hinunter zum Schlüsselbein. Ein angenehmes Kribbeln breitete sich in Parkers Körper aus und in seinen Lenden begann es zu ziehen.

»Ich …«, fing er an, vergaß jedoch, was er sagen wollte, als sie seine Brustwarzen streichelte – und überraschend einen Kuss darauf drückte.

Parker keuchte. Sein Kopf spuckte im Sekundentakt Warnungen aus, dass er dies hier besser sofort beenden sollte. Aber er war ein gesunder junger Mann, und ein anderer Teil seines Körpers wusste genau, wie er das finden sollte, was ihre Hände und ihr Mund mit ihm anstellten. Nämlich großartig.

»Ich …«, versuchte er es erneut.

»Schhh«, machte Hope. »Du kannst das hier einfach genießen. Ich denke, es ist an der Zeit, dass du auch ein paar schöne Erlebnisse auf deiner Reise sammelst.« Sie hielt kurz inne, richtete sich auf und sah ihn direkt an. »Soll ich aufhören?«

»Ähm, nein, aber ich habe noch nie …« Parker spürte, wie seine Wangen glühten.

»Ich kümmere mich um dich«, sagte sie sanft. »Ich mache es gut für dich. Wenn du das nicht willst, musst du jetzt laut und deutlich Nein sagen.«

»Ja«, sagte Parker.

Sie schwang ein Bein über ihn, lächelte auf ihn hinab. Die Sonnenstrahlen fingen sich in ihren immer noch feuchten Locken und schienen kleine Lichter darin anzuzünden. Sie sah aus wie eine Flussnixe.

Irgendetwas stimmte nicht, aber der Teil seines Körpers, der sich in einer warmen, feuchten Höhle wiederfand, als sie sich langsam auf ihn herabsenkte,

war anderer Ansicht. Hope warf den Kopf zurück und ließ ihr Becken kreisen.

»Leg deine Hände … auf meine Hüften«, keuchte sie.

Parker gehorchte, froh, dass er sonst nichts tun musste. Er hätte auch nicht die geringste Idee, was das sein könnte. Stattdessen schloss er die Augen und ließ sich einfach mitreißen.

Es dauerte nicht sehr lang, doch mit Hope war selbst das nicht peinlich. Allerdings traute er sich nicht, zu fragen, ob es für sie auch gut gewesen war. Er hatte sie schließlich einfach machen lassen.

Das erste Mal Sex. So fühlte es sich also an. Er sollte Hope sagen, dass er dies hier nie vergessen würde. Dass er *sie* nie vergessen würde.

Parker öffnete die Augen wieder. Hope saß lächelnd neben ihm, musterte ihn aber aufmerksam.

»Ich bin schwul«, verkündete er.

Verdammte Scheiße! Wie konnte er so etwas sagen, nachdem sie gerade …? Und vor allem: Wie kam er plötzlich darauf? Niemals hatte Parker auch nur einen Gedanken daran verschwendet, dass er auf Männer stehen konnte. Dennoch musste er es tief in sich drin bereits gewusst haben.

Denn er war sich sicher.

Trotzdem. Er hätte das jetzt nicht sagen dürfen. Sie würde denken, es sei furchtbar gewesen mit ihr, aber

das war es nicht. Nicht furchtbar. Nur irgendwie falsch.

»Schon gut.« Hope lachte leise. »Das dachte ich mir. Tut mir leid.«

»Ich tue dir leid?«

»Nein!« Sanft streichelte Hope mit kühlen Fingern über seine Wange, »es tut mir leid, dass ich dich verführt habe. Ich hatte so ein Gefühl, dass vielleicht das hier nötig sein würde, damit du es auch erkennst.«

»Aber … wir hatten Sex …«, stellte Parker stammelnd das Offensichtliche fest. »Du kannst doch nicht mit einem fremden Mann … einfach so …«

Sie schnaubte abfällig. »Ich vergebe dir deine chauvinistische Aussage, weil du aus *Arizona* kommst. Aber, um das klarzustellen: Viele Frauen haben gerne Sex, und die meisten von uns haben erkannt, dass sie nicht so tun müssen, als seien sie unsterblich verliebt oder sähen sich mit ihrem Partner bereits vor dem Altar, um Sex haben zu dürfen.«

»Oh«, sagte Parker und kam sich zum ersten Mal, seit er mit ihr zusammen war, wie ein dummer Junge vor.

Sie lachte seine Verlegenheit einfach weg. »Schon okay. Schließlich war es dein erstes Mal … auch wenn ich echt nicht verstehe, wie ein so hübscher Kerl … wie lange Jungfrau bleiben konnte? Achtzehn Jahre lang?«

»Siebzehn«, korrigierte Parker automatisch. Nach allem, was gerade passiert war, würde er sie definitiv nicht anlügen.

Er glaubte zu sehen, wie ein kurzer Schatten über ihr Gesicht huschte, doch dann lächelte sie wieder. »Ich freue mich für dich«, sagte sie sanft. »Jetzt kannst du dir das Leben aufbauen, das zu dir passt, und einen Mann finden, mit dem du es verbringen willst.«

»Ja.« Parker spürte, wie ihm ganz warm wurde vor Glück. Nun streckte auch er seine Hand aus, fuhr die Konturen ihres Gesichtes nach. »Danke.«

Hope. Ihre Mutter hatte recht gehabt, sie so zu nennen. Parker jedenfalls fühlte nun endlich die Hoffnung in sich, dass nun, nachdem er wusste, wonach er suchen musste, es vielleicht doch irgendwo auf der Welt einen Platz gab, an den er hinpasste – so, wie er war.

... to be continued ...

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich nehme an, Du hast »Parker - Just a very good friend« schon gelesen, deswegen meinen Newsletter abonniert und weißt deshalb schon, wie es Parker ergangen ist – wenn nicht, das eBook oder das Taschenbuch warten auf Dich!

Falls diese kleine Geschichte auf anderen Wegen bei Dir gelandet ist, kein Ding! Vielleicht konnte ich Dich ja ein bisschen neugierig machen, und Du möchtest mehr von mir lesen? Auf meiner Website https://www.bolsani.de findest Du alle meine Bücher und für den Newsletter anmelden kannst Du Dich dort ebenfalls …

Alles Liebe

Eva Lucia